

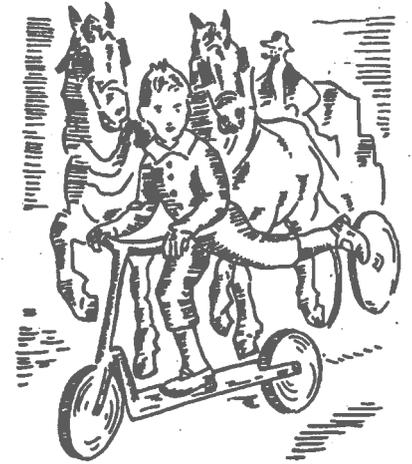
Kinder und ihr öffentlicher Lebensraum

Der Autoverkehr in Wohngebieten schränkt die kindliche Bewegungswelt ein: Heute sind zahlreiche jüngere Kinder sowohl in städtischen wie auch in ländlichen Gebieten «verhäuslicht», weil ihnen die Eltern aus Angst vor den Gefahren des Strassenverkehrs das Spielen im Freien nicht erlauben. Mit neu einzurichtenden Begegnungszonen in Wohnquartieren könnte jedoch wieder mehr Spielraum geschaffen werden.

von Marco Hüttenmoser*

In seiner im Jahr 1857 erschienenen «Kinder-Diätetik» plädiert der Wiener Kinderarzt Alois Bednar dafür, dass man die Kinder mit guter Luft und mehr Bewegung versorgen sollte, statt sie mit Medikamenten zu füttern (1). Die Probleme waren damals gewiss anders als heute. So schreibt Bednar: «Die beseelten Blumen, welche man Kinder nennt, verhalten sich genau so wie die Blumen unserer Gartenbeete. Wenn die Luft, die sie umgibt, verdorben ist, wenn die Sonne niemals ihre belebenden Strahlen auf sie wirft, so zehren sie ab und werden bleich, ihr Fleisch wird schlaff, ihre Glieder dünn; die weissen Säfte werden bei ihnen so vorherrschend, welches noch nicht Skrofulose ist, aber zu dieser führt.» Bednar kritisiert vor allem die dunklen, schlecht gelüfteten – noch mit Holz und Kohle geheizten – Wohnungen. Das Problem von damals war einfach zu lösen: Fenster und Türen auf, Luft, Licht und Sonne hereinlassen und die Kinder im Freien spielen lassen. Heute sind die Wohnungen grösser, oft sonnedurchflutet und hygienisch nach dem neusten Standard eingerichtet. Das Problem der Wohngifte ist zwar nach wie vor aktuell – vor allem bei rauchenden Eltern.

Hat sich die Situation der Kinder eigentlich verbessert? Während man im 19. Jahrhundert einfach Fenster und Türen öffnen konnte und die Kinder im Freien herumrennen liess, heisst es heute, zumindest zu bestimmten Zeiten: «Fenster zu!» und «drinnen bleiben!». Doch es ist nicht nur die Luft, die durch den Strassenverkehr vergiftet wird. Für einen grossen Teil der Kinder ist es wegen der Gefahren des Verkehrs im



Lauf der letzten 50 Jahre fast unmöglich geworden, im Freien vor der Wohnungstüre mit anderen Kindern zu spielen.

«Aus dem Verkehr gezogen»

Kinder lassen sich allerdings nicht so rasch von ihrem angestammten Spielterrain, der Strasse, vertreiben. Während des Zweiten Weltkrieges war dies kein Problem, da der private Motorfahrzeugverkehr weitgehend zum Erliegen kam. In den Nachkriegsjahren stieg die Unfallrate jedoch deutlich an. Bis in die Siebzigerjahre nahm die Anzahl der Verkehrsunfälle, von denen Kinder betroffen waren, stark zu. In den folgenden Jahren begann diese Zahl zu sinken. Eine differenzierte Analyse der Kinderunfälle zeigt jedoch, dass ein namhafter Rückgang nur bei der Altersgruppe der fünf- bis neunjährigen Kinder festgestellt werden kann, und dies nur, wenn die Kinder zu Fuss unterwegs sind. Bei allen anderen Altersgruppen und Mobilitätsarten lässt sich in den letzten 20 Jahren praktisch kein oder nur ein unbedeutender Rückgang beobachten. Dieser lässt sich so nicht mit der Einführung von Tempo 50, Verbesserungen im Strassenbau und in der Automobiltechnik sowie mit Bemühungen in der Verkehrserziehung begründen (2). Die einzige plausible Erklärung für den Rückgang: Eltern

*Marco Hüttenmoser ist Inhaber der Dokumentationsstelle «Kind und Umwelt» in Muri AG. Unter seiner Leitung wurde das Nationalfondsprojekt «Das Kind in der Stadt» durchgeführt. Zur Zeit untersucht er in einem weiteren Nationalfondsprojekt die integrativen Auswirkungen von Begegnungszonen.

haben jüngere Kinder mit zunehmendem Wissen um deren Gefährdung im Strassenverkehr sukzessive «aus dem Verkehr gezogen». Sie lassen ihre Kleinen nicht mehr im Freien spielen und nehmen sie, solange dies überhaupt möglich ist, vermehrt «an die Hand».

Studien zeigen grosse Unterschiede

Wenn wir die Tatsache des Wegsperrrens aus dem Strassenraum aus der Sicht jüngerer Kinder betrachten, so können wir feststellen, dass damit zwar Unfälle verhindert werden, umgekehrt jedoch der Strassenverkehr den Lebensraum der Kinder stark einschränkt und so deren gesunde Entwicklung beeinträchtigt. Dazu einige Forschungsergebnisse:

Noch gibt es keine repräsentative Daten in Bezug auf die ganze Schweiz, aber eine Totalerhebung bei fünfjährigen Kindern in der Stadt Zürich und eine Kontrollerhebung in sieben ländlichen Ortschaften erlauben die Feststellung, dass in der

mit Kindern. Es hat zwar weniger Verkehr, aber es wird rascher gefahren. Die Kinder werden in der Folge verhäuslicht, das heisst in der Wohnung oder in Haus und Garten «eingesperrt» (3).

Die Auswirkungen des fehlenden Freiraumes: Wenn jüngere Kinder nicht unbegleitet in unmittelbarer Umgebung mit anderen Kindern spielen können, wird ihre alltägliche Bewegungs- und Spielzeit erheblich verkürzt.

Eine Untersuchung in Zürich-Leimbach hat gezeigt, dass in einem kinderfreundlichen Wohnumfeld (das nicht durch gefährlichen Strassenverkehr belastet ist und unbegleitetes Spiel zulässt), bereits die drei- bis vierjährigen Kinder bei schönem Wetter viel Zeit im Wohnumfeld verbringen. Fast 20 Prozent dieser Altersgruppe weilen 1 bis 2 Stunden im Freien, 25 Prozent 2 bis 3, 22 Prozent 3 bis 4 und etwas mehr als 16 Prozent sogar 4 und mehr Stunden (4). Vergleicht man kinderfreundliche mit einschränkenden Umgebungen, so zeigen sich in der Stadt und auf dem Land sehr grosse

Stadt nur noch knapp 12 Prozent zwei Stunden und mehr im Freien, auf dem Land noch 48 Prozent. Fünfjährige Kinder in der Stadt haben in «guten» Umgebungen im Schnitt 8,8 Spielkameraden in der Nachbarschaft. Ist die Umgebung «schlecht», das heisst einschränkend, so sind es noch durchschnittlich 2,4. Ganz ähnlich auf dem Land, wo es allgemein weniger Kinder hat. Hier sinkt die durchschnittliche Zahl an Spielkameraden von 5,5 auf 2,4. Auch das selbstständige Handeln der fünfjährigen Kinder wird durch die Verkehrssituation im Wohnumfeld stark eingeschränkt. In einem «guten» Wohnumfeld können in der Stadt etwas mehr als 70 Prozent der Kinder andere Kinder in der Nachbarschaft selbstständig besuchen, auf dem Land etwas mehr als 60 Prozent. In einem einschränkenden Wohnumfeld können dies in der Stadt noch 30 Prozent der Fünfjährigen tun, auf dem Land 39 Prozent.

Defizite bei der Entwicklung

Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, des selbstständigen Spiels und der Kontakte zu anderen Kindern, bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung. Eine Intensivuntersuchung bei 20 fünfjährigen Kindern (5) machte deutlich: Wer in einem Wohnumfeld aufwächst, in dem der Strassenverkehr kein selbstständiges Spiel mit anderen Kindern zulässt, weist bereits im Alter von fünf Jahren signifikante Defizite auf im Vergleich zu Kindern, die in einem «guten» Wohnumfeld aufwachsen, sowohl in Bezug auf die motorische und soziale Entwicklung wie auch auf die Selbstständigkeit. Ein bekanntes Beispiel: Kinder sind nicht mehr so beweglich und motorisch geschickt wie auch schon. Dieser Befund lässt sich bei angehenden Schweizer Soldaten nachweisen. Vor 14 Jahren bewältigten sie die Fünfmeter-Kletterstange fast 20 Prozent schneller als heute (vgl. *Grafik*, S. 9).

Stimmt jedoch die Umgebung für Kinder, so verbessert sich auch für Erwachsene die Situation. Das Ausmass an Kontakten unter Erwachsenen steigt in einer kinderfreundlichen Umgebung im Vergleich zu einer einschränkenden stark an.



Schweiz heute ein Viertel bis ein Drittel der Kinder im Alter von bis fünf Jahren Wohnung, Haus und Garten nicht unbegleitet verlassen kann. Auf dem Land ist dies deutlicher der Fall als in der Stadt. Dies entspricht der Gefährdung der Kinder im Strassenraum. Es geschehen auf dem Land mehr schwere Verkehrsunfälle

Unterschiede: In der Stadt sind in «guten» Umgebungen 55 Prozent der fünfjährigen Kinder täglich zwei Stunden und länger im Freien, auf dem Land sind es 63 Prozent. Ist die Umgebung «schlecht», lässt also der private Motorfahrzeugverkehr kein Spiel in der unmittelbaren Umgebung zu, so sind in der

In der Stadt plaudern in solchen «guten» Umgebungen die Eltern der fünfjährigen Kinder durchschnittlich mit 19,2 Personen, in «schlechten» Umgebungen sind es noch 9,7. Auf dem Land sinkt die Anzahl nachbarschaftlicher Gesprächspartner von einer «guten» zu einer «schlechten» Umgebung von durchschnittlich 15,7 auf 8,5 Kontaktpersonen.

Ein kinderfreundliches Wohnumfeld, in dem freie Bewegung möglich ist, wirkt sich auch auf das Verkehrsverhalten junger Familien aus: Wer in einer «guten», das heisst nicht durch gefährlichen Strassenverkehr belasteten Umgebung wohnt, bleibt am Wochenende vermehrt zu Hause. Die Anzahl an Wochenenden für Ausflüge gefahrenen Kilometern vermindert sich in der Stadt wie auf dem Land durch ein gutes Wohnumfeld von 140 auf 70 Kilometer. Das heisst: Ein «gutes» Wohnumfeld vermittelt den Kindern ein besseres Sozialverhalten, es erweitert die nachbarschaftlichen Kontakte unter Kindern und Erwachsenen und fördert die nachbarschaftliche Hilfe. Zudem schafft es auf nachhaltige Weise etwas, was vielen von uns abhanden gekommen ist: ein Stück «Heimat». Insbesondere unter jungen Familien lassen sich der Nachbar-

schaftsgedanke und die gegenseitige Hilfe ohne weiteres beleben, wenn die Umgebung, das Wohnumfeld stimmt.

Begegnungszonen in Wohnquartieren

In den letzten Jahren hat ein allmählicher Wandel eingesetzt: In verschiedenen Städten (und seltener auf dem Land) hat man mit der Umgestaltung der Wohnquartiere in Tempo-30-Zonen begonnen. Tempo 30 allein bietet zwar mehr Sicherheit, aber noch nicht die Möglichkeiten zur Begegnung und zum Spiel auf der Strasse.

Dank einer neuen, am 1. Januar 2002 vom Bundesrat in Kraft gesetzten Verordnung besteht nun die Möglichkeit, in Wohnquartieren so genannte Begegnungszonen einzurichten. Begegnungszonen lösen die Wohnstrassen ab, zu deren Einrichtung umfangreiche und teure Umgestaltungen nötig waren. Ihre grosse Bedeutung wird bis heute kaum erkannt, und ihre Einführung auf breiter Basis wird kaum unterstützt. Die Einrichtung von Begegnungszonen wäre aber sehr kostengünstig. Sollte es gelingen, in Städten und Dörfern möglichst alle

Wohnquartiere mit Begegnungszonen zu durchsetzen, so wäre dies nicht nur ein neues Modell der Verkehrssicherheit, sondern es entstünden auch Räume gesellschaftlicher Erneuerung, der Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens, die den Kindern gute Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung bieten würden. ●

Korrespondenzadresse:

Dr. Marco Hüttenmoser
Dokumentationsstelle
«Kind und Umwelt»
Muri AG

E-Mail: huettenmoser.marco@pop.agri.ch

Literatur:

1. Bednar A.: *Kinder-Diätetik*, Wien, 1857.
2. Hüttenmoser M.: *Mehr Bewegungsfreiheit und weniger Unfälle. Stiftung für Schadenverbütung der Winterthur Versicherungen, Winterthur. 2001. (Kostenlos erhältlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache)*
3. Hüttenmoser M. und Degen-Zimmermann D.: *Lebensräume für Kinder, Bericht des Nationalen Forschungsprogrammes NFP 25. 1995. (Reprint: Edition Soziothek)*
4. Hüttenmoser M. und Sauter D.: *Bewegungsraum – Spielraum – Strassenraum. In: Und Kinder. Nr. 70. Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich, 2002.*
5. Hüttenmoser M., Degen-Zimmermann D. und Hollenweger J.: *Zwei Welten. Zwischenbericht an den Nationalfonds zum Projekt «Das Kind in der Stadt», NFP 25. Muri, 1992.*

